



7. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), Januar 1934

Nummer 1

Familiengeschichte und Familienforschung.

Von Wilhelm Sadeler, Berlin.

(Schluß.)

Die zweite Frage über das Wie des Sammelns bedarf keiner so ausführlichen Beantwortung, denn im Grunde ist es ja eine Neugierlichkeit. Aber wie richtiges Anfangen die Arbeit sehr erleichtert, so kann planloses und ungeeignetes Sammeln einem auch bei günstigsten Aussichten das Forschen allzu leicht verleiden. Zum Grundsatz mache man sich, so zu arbeiten, wie man selber Aufzeichnungen und Notizen vorfinden möchte. Dann kann's niemals ganz schlimm werden. Für den geringen Umfang, der für die meisten Arbeiten in Frage kommt, wird das genügen, was sich bei mir gut bewährt. Man legt sich einen Normalbogen an, der ein bestimmtes, sich immer wiederholendes Schema zeigt. Wer das Geld anwenden kann, mag sich entsprechende Vordrucke herstellen lassen. Beispiel 1 zeigt ein solches Muster, das allerdings nur anregen will ohne selbst vollständig zu sein. Eine Erklärung erübrigt sich wohl, nur zu der Nummer ist zu bemerken, daß sie der Unterscheidung etwa gleichnamiger Familien- bzw. Sippenangehöriger dient. Man trägt eben jeden in eine Liste ein und nummeriert fortlaufend ohne weitere Rücksicht. Die so gewonnene Nummer ist charakteristisch für alles, was auf die Person Bezug hat. Den Nutzen wird man am besten bei der eigenen Arbeit erkennen und auch die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten. Hinter dieses erste Stammbblatt legt man soviel weitere, als durch die sich immer ergänzenden Notizen und Nachrichten erforderlich werden. Auf gleiche Blätter klebt man die Zeitungsausschnitte mit Geburts-, Verlobungs-, Vermählungs- usw. Anzeigen und anderes, das in die Sammlung gehört und wegen seines schlechten Papiermaterials zu zerfallen droht oder wegen des Formates sonst zu leicht verloren gehen kann. Zum Aufkleben nimmt man reinen Stärkekleister oder den in Tuben käuflichen Klebstoff zum Aufziehen von Photographien. Bei den letzteren sei man besonders vorsichtig, sie sind sehr empfindlich gegen Chemikalien, die im Leim oder im Papier enthalten sind, und die man äußerlich nicht wahrnehmen kann. Zweifelhafte beschriebene Dokumente, die zu zerfallen drohen, (besonders Feldpostbriefe und -Karten sind sehr empfindlich) hebt man am besten in Umschlägen aus durchsichtigem Papier auf, die man mit wenig Mühe aus dünnem, sogenanntem „glas-klares“ Pauspapier selbst kleben kann. — Zum Aufheben der Sammel- und Notizenblätter benutzt man zweckmäßig keinen Hefter für gelochte Papiere, da die Löcher bei der häufigen Benutzung allzu leicht beschädigt werden, sondern eine Mappe oder einen Klemmhefter, die beide um wenige Pfennige zu kaufen sind. Ueberhaupt bilde man sich nicht ein, daß man für das Sammelmaterial große Aufwendungen machen müsse, gewöhnliches Schreibpapier im A4-Format (Din A 4, d. h. 210 mal 297 Millimeter) mit entsprechenden Mappen reicht vollständig aus.

Ist nun alles, was man selber weiß, und was man aus alten Verwandten und Freunden des Hauses herausfragen

Beispiel 1.

Register-Nr. 30

Name: Hinrich Wilhelm Sadeler

Erlerner Beruf: Schiffszimmermann

Ausgeübter Beruf: Schiffszimmermann

Lebensdaten:

Geboren am: 11. Dezember 1824 um . . . Uhr zu Lehe

Getauft am: 14. Dezember 1824 Paten:

Konfirmiert: 1838 (?)

Hochzeit mit: Anna Margarethe v. Sothen (Reg.-Nr. 36)
am 23. Mai 1856 zu Holzel

Gestorben am: 7. Juni 1912 um . . . Uhr zu Lehe

Kinder: Johann Hinrich Friedrich (Reg.-Nr. 37)

Johann Wilhelm (Reg.-Nr. 38)

Hermann Christoffer (Reg.-Nr. 39)

Hinrich Wilhelm (Reg.-Nr. 40)

Anna Margarethe Dorothea (Reg.-Nr. 41)

Religion: evangelisch-lutherisch

Weitere Nachrichten:

konnte, fein säuberlich gesammelt, so geht es ans Ordnen und Auswerten. Ich hebe meine Sammelblätter nach der Nummer geordnet auf, das ist für die Uebersicht am günstigsten. Andere ordnen nach Familien oder Generationen. Da muß eben jeder das herausfinden, was ihm am besten paßt. Zum Auswerten unserer Forschungsergebnisse bieten sich zwei Wege: Entweder bauen wir von der Gegenwart in die Vergangenheit zurückschreitend eine Ahnentafel, oder wir fangen bei dem ältesten uns bekannten Ahnen an und bauen eine Nachfahrenstafel auf. Sie darf jedoch nicht mit einem Stammbaum verwechselt werden, der in der Regel nichts anderes ist als eine vereinfachte Nachfahrenstafel. Am einfachsten fängt man folgendermaßen an: Man schneidet sich kleine (75 mal 105 Millimeter (Din A 7) reicht völlig aus) Zettel und schreibt auf jeden Namen und Geburts- und Sterbedatum und gegebenenfalls auch den Namen des Ehegatten eines Vorfahren. Ordnet man diese Zettel so, daß man unter seinen eigenen die der Eltern, darunter die der Großeltern, unter diese wiederum die der Urgroßeltern legt und so fort, so bekommt man die Ahnentafel. Bei ihr bildet jede Generation eine Zeile, und in jeder folgenden Zeile liegen doppelt so viel Zettel als in der

vorhergehenden. Da man nun überschläglich in 100 Jahren etwa drei Generationen rechnen kann, so sind seit dem Ende des 30jährigen Krieges neun Generationen einer Familie über die Erde gegangen. Wer Lust hat, kann ohne Mühe nachrechnen, daß also für jeden heute lebenden Menschen damals 256 Ahnen gelebt haben müssen. Bei vielleicht 30 Lauenburgern, deren Vorfahren zum größten Teile aus der Stadt gebürtig waren, bedeutete das nicht weniger als eine Einwohnerschaft von rund 7000 Personen für unser Städtchen! Das ist aber niemals möglich gewesen, denn nach meiner Ansicht sind im Jahre 1650 1500 oder 2000 Einwohner schon eine sehr hoch gegriffene Annahme.

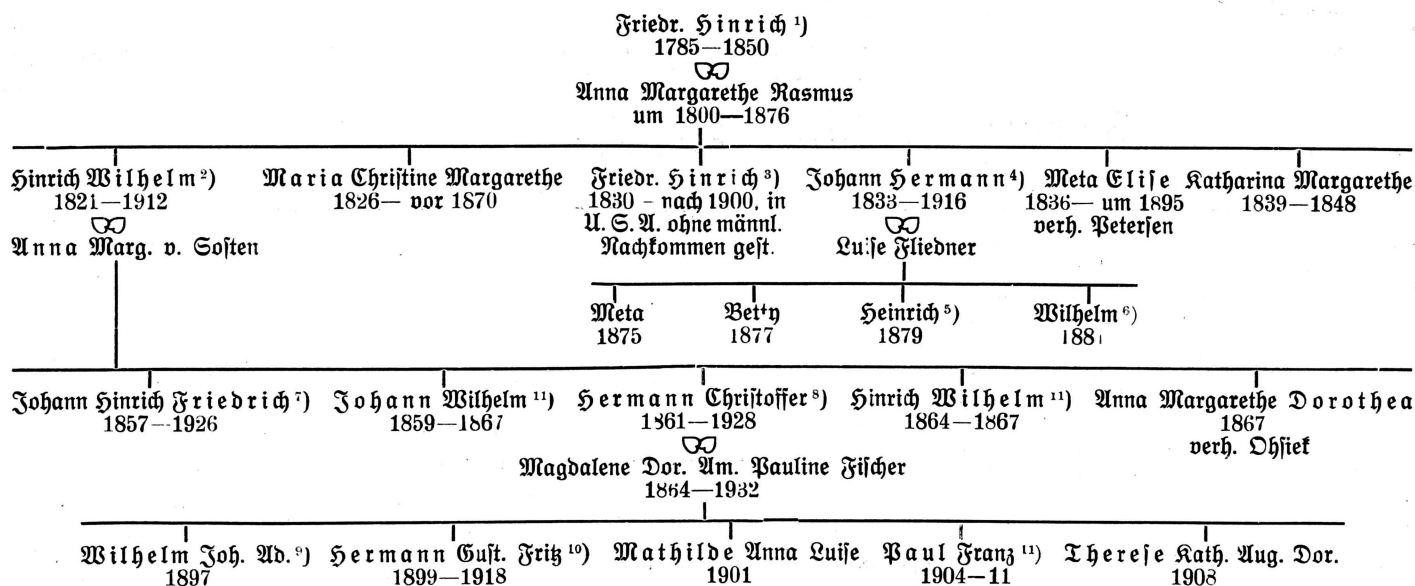
Die Erklärung dieses Widerspruchs gibt der sogen. Ahnenverlust. Man macht ihn sich am besten dadurch klar, daß man einmal eine Ehe zwischen Vetter und Base annimmt. Ein Kind aus dieser Ehe hat vier Großeltern, aber nur sechs Urgroßeltern, denn je ein Großelternanteil väterlicher- und mütter-

Abkömmlinge, wenn das auch den gut bürgerlichen Anschauungen vielleicht ein wenig gegen den Strich geht. Ganz sorgfältige Arbeiter nehmen sogar Fehl- und Totgeburten mit auf. Es ist wohl ohne viele Worte klar, daß eine solche Nachfahrenstafel besonders bei ein paar kinderreichen Generationen gewaltig in die Breite gehen kann. Deshalb zieht man sich meistens Grenzen, indem man etwa nur die Namensträger weiter verfolgt. Das ergibt dann den sogen. Stammbaum, für den ich als Beispiel 2 hier den eigenen vom Urgroßvater her zeige. Würde man die Nachkommenschaft der Töchter mit einbeziehen, so erhielte man zwangsläufig die vorhin genannte Nachfahrenstafel. So viel als Anregung. Wer sich eingehend mit der Sache befassen will, vertiefe sich in die am Schluß angeführte Literatur.

Worin liegt nun der tiefere Sinn solcher Forschungsarbeit? Ihre Bedeutung in rechtlicher, besonders erbrechtlicher Beziehung ist klar. Wichtiger sind die schon wiederholt gestreiften

Beispiel 2.

Stammbaum der Familie Hädeler.



- 1) Zimmermeister in Lehe.
- 2) Schiffszimmermann in Lehe.
- 3) Tischler in den Vereinigten Staaten.
- 4) desgl. in Lehe.
- 5) desgl.

- 6) desgl.
- 7) Schuhmacher in Lehe.
- 8) Lehrer, später Konrektor in Lauenburg.
- 9) Diplom-Ingenieur (Schiffbau) in Berlin.
- 10) ohne Beruf, gefallen.

- 11) ohne Beruf.

Bei diesem Stammbaum ist wegen des beschränkten Raumes jeweils nur das Geburts- und das Todesjahr angegeben.

licherseits sind ja Geschwister, haben also gleiche Eltern! Ähnlich wirkt sich jede andere, noch so weitläufige Blutsverwandtschaft aus. Es ist also leicht einzusehen, daß die eingeseffenen Lauenburger Familien alle miteinander verwandt sein müssen, auch wenn diese Verwandtschaft längst dem Bewußtsein der Lebenden entschwunden ist. — Wie stark die Verwandtschaft die Zahl der Ahnen herabdrückt, mag das folgende Beispiel zeigen. In meiner Generation leben an Vettern und Basen einschließlich meiner selbst und meiner Geschwister heute 16 Personen. Ohne Blutsverwandtschaft hätten diese 16 mal 8 = 128 Urgroßeltern. Sie gehören aber sechs Familien an. Da Geschwister gleiche Ahnen haben, verringert sich die Zahl der Urgroßeltern dadurch schon auf 6 mal 8 = 48. Weiterhin ist in vier Familien ein Elternteil mit meiner Mutter verschwistert und in der fünften einer mit meinem Vater. Es sind also nur 14 Großeltern und 28 Urgroßeltern vorhanden! Das sind nicht einmal 25 Prozent von den oben errechneten 128! Wer Lust und Freude hat, kann sich ja einmal mit dieser rechnerischen Seite der Familiengeschichte befassen. Uns soll hier die Tatsache genügen, daß wir in der Lage sein würden, die Blutsverwandtschaft aller heute lebenden Deutschen nachzuweisen, wenn wir ihre Ahnentafeln bis ins Jahr 1000 zurückverfolgen könnten.

War es das Kennzeichen der Ahnentafel, daß wir sie von der Gegenwart in die Vergangenheit hinein aufstellten, so ist's bei der Nachfahrenstafel umgekehrt. Dort fangen wir mit dem ältesten bekannten Ahn und seiner Frau an. Die nächste Reihe bilden ihre Kinder, dann deren Kinder usw., bis wir in der Gegenwart angekommen sind. Wer diese Arbeit gewissenhaft macht, darf nichts auslassen, vornehmlich keine unehelichen

Erkenntnisse der Vererbung, die man um so mehr gewinnt, je mehr es einem gelingt, Material über äußeres und inneres Wesen der Vorfahren zusammenzubekommen. Um ein sinnfälliges Beispiel hierfür zu finden, beachte man die Berufszusammenstellung in Beispiel 2. Während die vorhergehenden (hier nicht aufgeführten) Generationen Rätner und Landleute waren, sind unter den aufgeführten männlichen Mitgliedern der Familie mit zwei Ausnahmen¹⁾ nur Handwerker, und zwar fast ausschließlich Zimmerleute und Tischler. Von den zwei Ausnahmen aber besaß der Konrektor Hädeler (mein Vater), eine große Neigung zu Bastelarbeiten aus Holz, mochten sie nun nach der Seite der Zimmermannsarbeit oder der Tischlerei neigen, und ein gut Teil dieser Neigung ist auf mich überkommen. Es ließe sich noch mancher Zug dieser Art durch die Generationen verfolgen, und wer sich selber einmal kritisch betrachtet, wird schon genug erkennen, das in ihm Eltern- und Voreltern-eigenschaft ist. Besonders zu beachten ist ferner die in der Familiengeschichte beschlossene Bindung an unser Volk. Wir erfahren, wer ein Zeitgenosse dieses oder jenes Ereignisses war, können vielleicht Quellen erschließen, die bisher verborgen waren, gewinnen aus alten Tagebüchern und Aufzeichnungen ein unmittelbares Bild längst vergangenen Geschehens und fühlen so, wie sehr unser Sein mit dem Schicksal der Heimat verbunden ist. — Ich erinnere in diesem Zusammenhange an meine Veröffentlichungen über die Franzosenzeit, bei denen ich mich in erheblichem Umfange

¹⁾ 2 Brüder des Verfassers sind ohne Berufsausbildung geblieben und nicht mit gerechnet, desgl. 2 Brüder meines Vaters.

auf Erzählungen meiner Mutter stützen konnte, auf Berichte, die sie ihren Eltern und alten Verwandten und Freunden verdankte. — Der Erforscher der Familiengeschichte erlebt das Auf und Ab seines Geschlechts im Schicksal seines Volkes, fühlt, wie er selbst hineinverflochten ist, und immer klarer und unmißverständlicher wird ihm offenbar: Dein deutsches Volk ist nicht aus irgendeiner Zufälligkeit erwachsen! Es ist eine uralte, in der wunderbaren Klarheit und unbeirraren Folgerichtigkeit des Lebens gewordene Gemeinschaft des Blutes. Der neben mir auf der Straße geht, der Deutsche, mit dem ich zusammenarbeiten muß, ob fremd oder Freund, in seinen Adern rollen Tropfen des gleichen Blutes, das durch die meinen fließt. Ob Bauer oder Bürger, Arbeiter, Beamter oder Gelehrter, er ist mein Blutsbruder!

Literatur:

Praktikum für Familienforschung, Verlag Degener & Co., Leipzig.
Heft 1: Oswald Spöhr: Wie beginnt man familiengeschichtliche Forschungen?

Heft 2: Oswald Spöhr: Die Verwandtschafts- und Sippschaftstafeln.

Flugschriften für Familiengeschichte. Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte e. V., Leipzig 1922.

1. Heft: Dr. F. v. Klose: Familienkunde, Gesellschaftskunde, Heimatkunde.

2. Heft: Oswald Spöhr: Familienkartei und Familienarchiv.

Dr. phil. Friedrich Weden: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, Verlag Degener & Co., Leipzig.

Ludwig Finkb.: Das Ahnengärtlein.

Wer war Ihr Großvater? — Mentor-Familien-Stammtafel. Mentor-Verlag G. m. b. H., Berlin-Schöneberg. (Formulare und Anleitung. Für den ersten Anfang sehr gut und dazu ... billig!)

Tabatsbau in Lauenburg (Elbe).

Von Th. Göke.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zählte zu Lauenburgs Bürgern Jean Pierre de Noll, ein gelernter Lohgerber, der neben seiner Gerberei noch eine Branntweinbrennerei und einen Kornhandel betrieb, obendrein auch als Ackerbürger eine größere Landwirtschaft sein eigen nannte. Noll, von auswärts zugewandert, war ein vorwärtstrebender Mann und versuchte besonders auf ökonomischem Gebiete Neuerungen einzuführen, die jedoch scheinbar wenig glücklich verliefen und zu Zusammenstößen führten dort, wo von ihm alte eingefahrene Wege durchkreuzt wurden.

Der Unternehmungsgeist ließ es Noll wagen, im Jahre 1744 auf der Lauenburger Feldmark eine Tabakplantage anzulegen. An drei verschiedenen Stellen, auf dem Hasenberg, an der Buchhorster Trift und in der „Lips“, wurden hier sach- und sachgemäß die fremden Pflanzen gezogen, welche ihrem Besitzer Verdienst und dem Verbraucher Genuß bringen sollten. Daneben glaubte Noll noch die Wirtschaft, die damals in unseren Kleinstädten schwer zu kämpfen hatte, beleben zu können. Die Tabakspinnerei, die er in seinem Hause angelegt, müßte „dem Lande nützlich werden und den armen Leuten wie Kindern, so dabei arbeiten, zum besten gereichen“, waren seine Worte.

Wir wissen nicht um den geldlichen Erfolg, der dem Mutigen ward. Ein einmaliger Versuch blieb seine Anlage aber nicht, sondern Jahr um Jahr gedieh dort draußen auf den bezeichneten Stücken der „Lauenburger Tabak“. Wenn aber die Ungunst der Witterung Lücken in den Reihen der an milderes Klima gewöhnten Pflanzung entstehen ließ, füllte Noll diese mit weißem Kohl, mit Rüben oder mit „Tartüffeln“, ein Beweis, daß er für seine Landwirtschaft dem Neuen zugetan und solches praktisch zu verwerten bereit war.

Tabak will Sonnenschein zum Ausreifen haben und muß bis in den Herbst hinein — „bis der Winter mit Frost einfällt“, draußen stehen. Gerade dieser Umstand sollte den vorwärtsschreitenden Noll in Streit mit seinen Nachbarn, den Buchhorster Bauern, bringen. Diese besaßen seit altersher die Weidgerechtigkeit auf der an ihren Ländereien liegenden Lauenburger Feldmark, d. h. sie durften nach der Ernte ihr Vieh auf die Koppeln und Stoppeln schicken, bis die neue Herbstbestellung erfolgt war. Was geschah? Des Bauervogt Burmesters Pferde, des Ziegelmeisters Schweine brachen in die sorgfältig gepflegten Tabaksanlagen des Lauenburger Lohgerbers ein und fraßen gierig vom edlen Blätterwerk, das

sich ihnen darbot und in seinem eigentlichen Zweck doch den Menschen zu dienen bestimmt war. Die Pferde anderer Bauern folgten, und es nützte kein Rufen und Hinausjagen. Der von Noll angestellte „Tabakshüter“, sein getreuer Gefelle Henrik Nikolaus Giebel, konnte nicht an drei Stellen zu gleicher Zeit sein.

Wer den Schaden hat, braucht um den Spott keine Sorge zu tragen. Das Ende des Streits um den Schadenersatz, des Scheltens auf beiden Seiten war ein Prozeß, der sich über Jahre hinauszog. Die gesamte Buchhorster Bauernschaft, Frank Peter Burmeister, Hans Kien, Frank Peter Bagedau, Hans Peter Michael, Hans August Bagedau, Hans Borth, Hans Joachim Brüggmann, Hans Hinrich Schwarze, Joachim Hinrich Schumacher, Just Hinrich Biermann waren damals die Stellenbesitzer, forderten vor Gericht gegen Noll ihr Recht, auf der ganzen Feldmark ohne Ausnahme hüten zu dürfen. Auf 300 Seiten schwoll die Akte an, die über diesen Streit von den Rechtsgelehrten auf Gerichtsterminen und in Verhandlungen niedergegeschrieben. Urteile wurden gefällt und von der Gegenseite angefochten. Noll suchte in langen Schreiben sein Recht zu behaupten; die Vertreter der Buchhorster, ihr Bauervogt Burmeister und sein Nachbar Kien, mußten den weiten Weg nach Rageburg machen, um dort am 28. April 1749, morgens 9 Uhr, auf der Regierungskanzlei ihre Aussagen mündlich zu Protokoll zu geben.

Das Ende des langen Haders fand das am 8. Januar 1751 von der Königl. Groß. Brit. Churfürstl. Br. Lüneb. Regierung gefällte Urteil mit folgenden Worten: „Es wird den Eingekessenen zu Buchhorst in Sachen Pierre Noll, dessen Tobakspflanzung betreffend, hiermit bey 20 Reichsthalern Strafe anbefohlen, sich aller Turbation und Beeinträchtigung auf Hütung des Viehes, so wenig durch sich selbst als durch ihre Jüngens in der Tobakspflanzung zu enthalten. Darneben wird Pierre Noll dagegen anderweitig befohlen, seine Koppeln und Campe, worauf Tobak gepflanzt wird, gehörig zu befriedigen oder dafür auf seine Kosten hüten zu lassen.“ Die Kosten des Prozesses aber, sie belaufen sich auf 45 Taler und 24 Schillinge, werden dem Lohgerber auferlegt. Es bleibe dahingestellt, wer von den Streitenden sich durch dieses Urteil als Sieger oder Unterlegener betrachtet hat.

Die Einzelheiten des damaligen Prozesses, der sicher jahrelang die Gemüter in Aufregung gehalten und Verdruß genug bereitet hat, sind auch weniger bemerkenswert als die Feststellung, daß vor 190 Jahren bei uns der Tabatsbau nachweisbar. Ob jedoch der Noll'sche Versuch zu einer Lauenburger Tabakindustrie erstarkte, ist noch nicht ersichtlich gewesen. Daneben gibt die auf uns überkommene alte Prozeßschrift hier und dort einen Hinweis auf Dinge, die festgehalten zu werden verdienen und dem Einheimischen von Interesse bleiben mögen, wie u. a. dieses: Bauervogt Burmeister besaß nicht weniger als 11 Pferde, ein Hinweis, wie die damalige Ackerbestellung und der Wirtschaftsbetrieb auf andere Grundlage gestellt war, denn heute im Zeitalter der Maschine — Buchhorster Karpfenteiche gab es schon um 1740. Die jetzt dort entstandene Landwirtschaft hat also den Pfad des früher Bestandenen wiedergefunden. — Erwähnt wird die Einführung des Mengkorns, und die von Noll gepflanzten „Erdtuffeln“ mögen hinweisen auf gleiche Versuche in Niedersachsen, in Westfalen und Braunschweig in jener Zeit. Gerade dieser Frucht blieb es überlassen, die Not und das Elend des großen Hungerjahres 1770 bannen zu helfen.

Lauenburg vor 50 Jahren.

Nachstehend setzen wir unsere Aufzeichnungen aus Lauenburgs Vergangenheit mit dem Abdruck der wichtigsten Ereignisse in der größeren Hälfte des Monats Oktober 1879 fort.

2. Oktober: Die für die Pulverfabrik in Düneberg bestimmte Kanone ist per Bahn nach dem früheren Hohnstorf Bahnhof gebracht worden, da die Ueberladung in ein Schiff hier allem Anschein nach nicht vorgenommen werden konnte, weil es an den nötigen Vorrichtungen fehlt. Indessen scheint auch in Hohnstorf die Verladung des schweren Geschüßes große Schwierigkeiten zu verursachen, denn schon Tage lang ist man mit vielen Arbeitskräften dabei beschäftigt, ohne daß ein Fortgang der Arbeiten bis jetzt ersichtlich ist. — Am jenseitigen Ende der Elbbrücke, hart am Hohnstorf Ufer, wird von der Bahnverwaltung eine bedeutende Erdanküttung gemacht. Wie

verkauft, soll darauf das für die demnächst einzurichtende Haltestelle Hohnstorf nötige Stationsgebäude errichtet werden.

— 7. Oktober: Infolge der neuen Justizorganisation im preussischen Staat werden neben den Amtsanwälten bei den Amtsgerichten besondere öffentliche Ankläger für Forststrafsachen fungieren, die den Titel Forstamtsanwalt führen. Zum Amtsanwalt beim hiesigen Amtsgericht ist der Bürgermeister Hochberg und zu dessen Stellvertreter der Beigeordnete Bruns, zum Forstamtsanwalt der Revierförster Homburg in Grünhof und zu dessen Stellvertreter der Revierförster Eilers in Jarchau ernannt.

— 14. Oktober: Die Amtsprühen nebst Zubehör, über deren Ankauf zum Preise von 750 Mark in letzter Kollegien Sitzung verhandelt wurde, sind jetzt der Stadt zum Preise von 650 Mark angeboten worden. Die Stadtverordneten, deren schriftliches Votum eingefordert wurde, haben indessen, wie wir vernehmen, den Ankauf auch zu diesem ermäßigten Preise abgelehnt.

— 16. Oktober: Gestern nachmittag wurden die städtischen Spritzen im Verein mit der der Freiwilligen Feuerwehr probiert resp. gemeinsame Übungen vorgenommen. Man hatte zu letzterem Zwecke ziemlich den ungünstigsten Punkt in der Stadt gewählt, um Wasser von der Elbe herbeizuschaffen, nämlich das Weinbändler Elersche Gebäude auf dem Hohlwege (heute zweites Pastorat). Es arbeiteten gemeinschaftlich der städtische Zubringer, die Freiwillige Feuerwehrspritze und die große Stadtspritze. Ersterer war an der Elbe postiert, um Wasser der Freiwilligen Feuerwehrspritze zuzubringen, welche bei dem Volksschulgebäude placierte war, und diese gab wiederum Wasser in die große Stadtspritze, die beim Elerschen Gebäude stand, um das Gebäude mit dem Wasser zu bestreichen. Diese Zusammenübung fiel nicht sehr glänzend aus, da der städtische Zubringer auf solche weite Strecke nicht Wasser genug liefern konnte, um die Spritze der Freiwilligen Feuerwehr damit so zu speisen, daß die Mannschaft derselben in Tätigkeit bleiben konnte; und somit kam wieder zu mangelhaft Wasser nach der großen Stadtspritze. Die Spritze der Freiwilligen Feuerwehr konnte, ca. 750 Fuß unter Steigung vom Elerschen Gebäude stehend, noch mit einem ziemlich starken Strahl eine beträchtliche Höhe erreichen. Auch die große Stadtspritze tat ihre Schuldigkeit. Die Spritzen und Schläuche waren insgesamt in gutem Zustande. Eine nach der Spritzenprobe stattgefundene Steigerübung der Freiwilligen Feuerwehr fiel zu allgemeiner Zufriedenheit aus. Aus der ganzen Übung ging hervor, daß entweder die Stadt sich eine gute Spritze (ähnlich der der Freiwilligen Feuerwehr) neben der jetzigen anschaffen — wodurch allem abgeholfen wird — oder aber die sehr defekte Amtspritze ankaufen und einer gründlichen Reparatur unterwerfen muß. Ein am Abend nach der Übung von der Freiwilligen Feuerwehr arrangierter Ball mit gemeinschaftlichem Essen, wozu auch der Magistrat und Kommandeure der städtischen Spritzen eingeladen waren, war ziemlich zahlreich besucht, und es herrschte eine Urmüdigkeit bis zum frühen Morgen.

— 17. Oktober: Wie uns mitgeteilt wird, ist von der königlichen Landdrostei Lüneburg der Ortschaft Hohnstorf die Verpflichtung auferlegt, sich eine Feuerspritze anzuschaffen, und es soll demzufolge im Orte große Sympathie dafür vorherrschen, zugleich mit der Anschaffung der Spritze eine Freiwillige Feuerwehr zu organisieren. Ob eine solche aber zustande kommen wird, scheint noch sehr fraglich, da mehrere Einwohner, die vielleicht den Nutzen eines solchen Instituts nicht zu würdigen wissen, starke Opposition dagegen machen.

— 20. Oktober: Der Schnäpelfang ist infolge der stürmischen, regnerischen Witterung in den letzten Tagen sehr ergiebig gewesen, so daß in einer Nacht 200 bis 300 Stück gefangen worden sind. Die Preise sind trotzdem recht hohe, was hauptsächlich darin seinen Grund hat, daß außer hiesigen und Hohnstorf Händlern viele auswärtige von den Hohnstorf Fischern ihren Bedarf an Schnäpeln kaufen.

— 21. Oktober: Im Hotel „Zum Deutschen Haus“ wurde die Quartals-Generalversammlung des hiesigen Vorschußvereins abgehalten, die äußerst schwach besucht war. Der Kassenabschluß für das dritte Quartal 1879 war in mehreren Exemplaren ausgelegt. Nach Eröffnung der Versammlung erstattete der Kassierer Bericht über den Geschäftsgang des abgelaufenen dritten Quartals. In diesem Vierteljahr sind 9 Mitglieder dem Verein beigetreten und 3 ausgeschieden, so daß derselbe jetzt 356 Mitglieder zählt. Die Einnahme weist 573, die Ausgabe 394 verschiedene Posten auf. Vorschüsse sind in der frag-

lichen Zeit 322 im Gesamtbetrage von 147 587 Mark bewilligt worden. Der kleinste Vorschuß betrug 10, der größte 6000 Mark. Sämtliche Vorschüsse der abgelaufenen drei Quartale belaufen sich auf 553 541 Mark. Der Verein hat keine Verluste gehabt, trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse den an ihn gestellten Anforderungen stets genügt und ist seinen Verpflichtungen prompt nachgekommen.

— Ueber den Wiederaufbau der niedergebrannten Schmidt'schen Zündwarenfabrik am Philosophenberg, gegen den von dortigen Anliegern Protest erhoben worden ist, wird uns folgendes geschrieben: Bezüglich des erwähnten Wiederaufbaues der Schmidt'schen Zündwarenfabrik am Philosophenberg erfahren wir, daß in derselben nur schwedische Sicherheitszündhölzer fabriziert werden sollen, deren Produktion nicht die mindeste Ausströmung schädlicher Dünste verursacht, noch eine erhebliche Feuergefährlichkeit in sich schließt. Da dies die erste Fabrik hier am Plage sein wird, in welcher nur allein schwedische Sicherheitshölzer fabriziert werden sollen, so können die Dunstausströmungen der anderen hiesigen Zündwarenfabriken, in denen hauptsächlich Phosphorzündhölzer produziert werden, auf diese neu zu erbauende Fabrik keinen Bezug haben. Im offenliegenden Konzessionsgesuch wird ausdrücklich um die Genehmigung zur Fabrikation schwedischer Sicherheitshölzer nachgesucht, und es ist zu bedauern, daß die Anlieger jener wieder aufzubauenden Fabrik die Betriebsbeschreibung nicht vor Einreichung ihres Protestes eingesehen haben, womit sie sich die Kosten, den unbeschäftigten Arbeitern die trübe Aussicht auf einen verdienstlosen Winter und dem schwer genug heimgejudchten Besitzer etwaige Bauverzögerungen erspart hätten.

Chronik des Monats Dezember 1933.

1. Obergerichtswollzieher Rudolf Gäde, früher in Lauenburg (Elbe), jetzt in Kappeln an der Schlei, befindet sich mit dem heutigen Tage vierzig Jahre im Staatsdienst.
 3. Mit einem starken Kälteeinbruch trat der Winter plötzlich seine Herrschaft in ganz Deutschland an. In hiesiger Gegend wurden bis zu minus 15 Grad gemessen.
 5. Infolge des anhaltenden strengen Frostes hat sich das Treibeis in der Elbe so vermehrt, daß der Strom mit treibenden Eisstücken dicht bedeckt ist. Die auf der Fahrt befindliche Schifffahrt mußte schleunigst die Winterhäfen aufsuchen, und auch der hiesige Hafen ist bereits mit Dampfern und Frachtkähnen dicht belegt.
 8. Der Ortsverband für freies Bildungsweien hielt in der Aula der Bürgerschule eine Generalversammlung ab. Diese wurde zur letzten des Ortsverbandes, da dessen Auflösung beschlossen wurde.
 10. In unserer Maria-Magdalenen-Kirche fand abends eine liturgische Adventsfeier statt, die erste ihrer Art, wie sie laut Verfügung unter dem Motto „Wartende Welt“ überall abgehalten wurden. Die Ansprache des Herrn Pastor Schneider war von Liedervorträgen des Gemischten Chors umrahmt.
- Das Treibeis der Elbe ist auch hier zum Stillstand gekommen und bildet jetzt eine feste Eisdicke, doch befindet sich aufwärts und abwärts der Elbbrücke noch eine Strecke eisfreien Wassers. Die staatlichen Eisbrecher haben ihre Tätigkeit auf der Unterelbe aufgenommen.
14. 20 Grad unter Null verzeichnete heute früh das Thermometer in unserer Stadt, womit wir den kältesten Tag in hiesiger Gegend seit Beginn dieser Winterperiode hatten.
 13. Im Bahnhofshotel fand die monatliche Mitgliederversammlung der NSDAP statt, in der der Ortsgruppenleiter ausführlich über allgemeine und örtliche Fragen berichtete. Einen eingehenden Bericht über die bisher geleistete umfangreiche Arbeit der NS-Volkswohlfahrt gab der örtliche Gruppenwarter des Winterhilfswerks, Pg. Simon.
 19. Eine Sitzung der städtischen Kollegien fand unter dem Vorsitz von Herrn Bürgermeister Petersen statt. Dieser wies eingangs darauf hin, daß dies wahrscheinlich die letzte Kollegien Sitzung sein werde, da nach dem Gemeindeverfassungsgezet eine Neuregelung vorzunehmen sei.
 21. Die staatlichen Eisbrecher, die bei Artlenburg eine schwere Eisverletzung zu überwinden hatten, erreichten in den späten Abendstunden Lauenburg und setzten am folgenden Tage die Aufbrucharbeiten stromaufwärts fort.